

Liebe Gottesdienstgemeinde,

Kurz vor Beginn dieses Wintersemesters erhielt ich eine Hauptseminararbeit zu interreligiösen Friedengebete. In der Einleitung verwies meine Studentin auf ein jüdisch-christlich-islamisches Gebetstreffen vom März 2022 unter dem Motto „Stoppt den Krieg in der Ukraine“. Bei diesem Treffen sagte der teilnehmende Pfarrer: „Wir stehen heute Mittag (...) vor allem hier, weil wir auf die Kraft des Gebetes vertrauen.“ Und daran knüpft meine Studentin die folgende Reflexion an:

Die Betenden „vertrauen“. Worauf vertrauen sie? Vertrauen sie auf die Allmacht und Allgütigkeit Gottes? Vertrauen sie darauf, dass Gott anlässlich ihres Gebets in den Krieg eingreifen und für Frieden sorgen wird? Das hier genannte Friedensgebet fand am 25. März statt. Nun sind weitere Monate vergangen und der Krieg ist noch nicht beendet. Gott hat (noch) nicht eingegriffen. Daher stellt sich die Frage, warum ein allgütiger und allmächtiger Gott, der sogar eindringlich von tausenden Menschen darum gebeten wird einzugreifen, nicht eingreift. Hätten mehr Menschen beten müssen? Gibt es bestimmte Rahmenbedingungen, die eintreten müssen, damit Gott überzeugt ist, dass sein Eingreifen erforderlich ist? Kann oder will Gott vielleicht gar nicht eingreifen?<sup>1</sup>

Nachdem die Studentin im Verlauf ihrer Arbeit verschiedene jüdische, christliche und islamische Perspektiven zum Gebet behandelt, reflektiert sie abschließend darauf, ob solche Friedensgebete vielleicht nur ein symbolischer Ausdruck des Friedenswillens sind. Resümierend schreibt sie: „Erfüllt das Gebet nur noch eine symbolische Funktion, so könnte stattdessen auch nur noch demonstriert werden. Friedensdemonstrationen sind ebenso gängig und erfüllen den symbolischen Zweck.“

Zweifellos steht meine Studentin mit diesen Überlegungen nicht allein. Ihre hier ausgedrückten Fragen und Überlegungen sind mehr als berechtigt. Als ich den für heute vorgesehenen Predigttext las, wurde ich sofort an ihre Hausarbeit erinnert. Der Predigttext findet sich bei Lukas zu Beginn des 18. Kapitels und lautet:

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der

---

<sup>1</sup> Melanie Lenz, Interreligiöse Friedensgebete (Hausarbeit 2022).

ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden? (Lk 18,1-8)

Es ist ein merkwürdiger Text. Oberflächlich besehen könnte man meinen, Jesus wolle hier das Verhalten Gottes mit dem eines scheinbar recht willkürlich agierenden Richters vergleichen. Dieser als „ungerechter Richter“ charakterisierte Mann weigert sich über lange Zeit hinweg, einer Witwe zu ihrem Recht zu verhelfen. Schließlich aber tut er es doch, weil ihm die Witwe keine Ruhe lässt, weil sie ihm Mühe macht und ihm einfach auf die Nerven geht. Nun sagt Jesus nicht etwa, dass es mit Gott genauso stehe. Der Schluss der Perikope läuft eher auf einen Kontrastvergleich hinaus. Wenn schon solch eine ungerechte Person wie dieser Richter sich schließlich durch permanentes Bitten doch dazu bewegen lässt, Recht zu schaffen, um wieviel mehr wird dann erst der gerechte Gott seinen Auserwählten, die ihn bitten, schnellstens Recht schaffen, ohne erst lange zu warten. Aber dennoch gibt es neben diesem Kontrast auch eine unverkennbare Parallelisierung, die vor allem durch den Eingangsvers herbeigeführt wird: „Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte“. Das klingt dann doch so, als brauche es eine gewisse Hartnäckigkeit im Bittgebet, um Gott zum Handeln zu bewegen. Und das führt uns sofort wieder zu den naheliegenden Fragen meiner Studentin zurück: „... warum ein allgütiger und allmächtiger Gott, der sogar eindringlich von tausenden Menschen darum gebeten wird einzugreifen, nicht eingreift. Hätten mehr Menschen beten müssen? Gibt es bestimmte Rahmenbedingungen, die eintreten müssen, damit Gott überzeugt ist, dass sein Eingreifen erforderlich ist? Kann oder will Gott vielleicht gar nicht eingreifen?“

Unser heutiger Predigttext steht keineswegs isoliert da. Er gehört zwar zum Sondergut des Lukas, so wie auch das analoge Gleichnis vom zudringlichen Freund (Lk 11, 5-9). Aber der eigentliche Punkt findet sich durchaus mehrfach bezeugt. Die Sätze „Bittet und es wird euch gegeben werden, ... Denn jeder, der bittet, empfängt...“, finden sich nicht nur bei Lukas (Lk 11,9-10), sondern auch bei Matthäus (7,7-8). Und auf durchaus ähnliche klingende Aussagen stoßen wir bei Markus (11,24) und Johannes (14,13-14). Zudem ist das Bittgebet eine in allen großen Religionen dieser Welt verbreitete Praxis.

Um die Probleme des Bittgebets hat die Theologie allerdings schon immer gewusst. Sich bittend an Gott zu wenden, bezeugt den Glauben an Gottes große Macht, wenn nicht sogar Allmacht. Doch wenn Gott nicht nur mächtig, sondern zugleich auch allgütig ist, warum schafft er dann denen, die in Not sind, nicht von sich aus Hilfe? Warum muss er sich hierfür erst bitten lassen? Und warum muss Gott sich oft lange und vielleicht sogar von einer großen Menge bitten lassen? Und ab wann ist die Zeit eigentlich lang genug und die Menge groß genug? Und ist es nicht ungerecht, wenn Gott in den Fällen helfend eingreift, wo er hinreichend darum gebeten wird, aber jenen nicht hilft, die nicht genug gebetet haben oder für die nicht genug gebetet wurde? Und warum greift Gott so häufig überhaupt nicht ein, schafft Menschen kein Recht – und schon gar nicht auf die Schnelle –, obwohl sie, wie es im Evangelium heißt, „Tag und Nacht zu ihm rufen“? Haben die 828 Millionen Menschen, die laut aktuellem Welthunger-Index hungern, nicht genug oder nicht richtig um ihr täglich Brot

gebetet? Gehören sie vielleicht nicht zu Gottes „Auserwählten“? Ist Gott parteiisch und hilft, wenn überhaupt, dann nur jenen, die er als die Seinen betrachtet? Würde damit das Gottesbild nicht tatsächlich auf das Niveau des ungerechten Richters heruntergezogen? Oder schlimmer noch, würde Gott damit im Vergleich nicht noch deutlich schlechter abschneiden als der ungerechte Richter? Widerspricht ein solches Bild nicht ganz eklatant jenem Gottesbild, das wir ebenfalls bei Jesus finden, nämlich dem Bild von einem Gott, der in seiner Barmherzigkeit das lebenswichtige Licht der Sonne und das nicht minder lebenswichtige Wasser des Regens unterschiedslos und ohne Vorbedingungen den Gerechten wie den Ungerechten zuteilwerden lässt?

Nicht selten hat die Theologie angesichts solcher Fragen auf die Allwissenheit Gottes verwiesen. Aufgrund seiner Allwissenheit wisse Gott eben besser, was gut für uns ist und was nicht. Gott hört unsere Bitten, aber wenn sie nicht so erfüllt werden, wie wir es erwarten, dann deshalb, weil Gott besser weiß als wir, was letztlich gut für uns ist. So wie gute Eltern nicht jede Bitte ihrer Kinder – und sei sie noch so flehentlich vorgetragen – erfüllen, weil sie wissen, dass es in diesem Moment nicht richtig wäre oder den Kindern sogar schaden könnte. Aber auch diese an sich ja durchaus berechtigte Überlegung löst meines Erachtens die Probleme nicht. Vielmehr verstärkt sie die Frage, warum es überhaupt Sinn macht, einen Gott um etwas zu bitten, der allmächtig, allgütig und auch noch allwissend ist. Weiß Gott doch sehr viel besser als wir, was wir brauchen. Auch Jesus selbst sagt seinen Jüngern, dass Gott wisse, was sie brauchen, bevor sie ihn bitten (Mt 6,8). Wird Gott dann nicht aufgrund seiner Güte und Macht ohnehin das Beste für uns tun – ohne sich erst darum bitten zu lassen? Würde es nicht reichen, ja in spiritueller Hinsicht sehr viel weiser und angemessener sein, Gott einfach für alles zu danken? Aber können wir das wirklich tun? Können wir Gott für den Ukraine-Krieg danken, weil daraus möglicherweise einmal Gutes erwachsen wird? Können wir Gott für die Ermordung der erstgeborenen ägyptischen Kinder danken, weil dies zur Befreiung Israels aus der Sklaverei führte? Können wir Gott für Auschwitz danken, weil auch daraus vielleicht die ein oder andere gute Frucht erwachsen ist? Gott kann aus Bösem Gutes entstehen lassen. Aber Böses wird dadurch nicht gut.

Eine andere Lösung könnte darin liegen, dass das Gebet selbst und in sich schon etwas Gutes ist; dass in der bittenden Hinwendung zu Gott bereits etwas Gutes liegt unabhängig davon, ob das, was geschieht, unseren Vorstellungen entspricht oder nicht. Das Neue Testament sagt ja doch sehr viel mehr zum Gebet als es unser heutiger Predigttext tut. Paulus etwa schreibt die erstaunlichen Worte, dass wir nicht wissen, um was und wie wir richtig bitten sollen und dass uns hierbei der Geist Gottes mit unaussprechlichen Seufzern hilft (Röm 8,26). Und dem zentralen christlichen Gebet, dem „Vater unser“, ist bei Lukas die Bitte der Jünger vorausgestellt, Jesus möge sie darüber belehren, wie sie beten sollen (Lk 11,1). Nun enthält auch das „Vater unser“ eine Reihe von Bitten. Darunter findet sich die Bitte „Dein Wille geschehe“. Sie wird auch für Jesu eigenes Gebet zu Gott bezeugt. Denn als Jesus in Getsemani seine Festnahme kommen sieht, bittet er zwar zunächst inständig und flehentlich darum, dass der Kelch des Leids an ihm vorübergehen möge. Aber er endet mit der Bitte, dass nicht sein eigener, sondern Gottes Wille geschehe.

Die Bitte, dass Gottes Wille geschehe, ist freilich eine sehr eigenartige Bitte. Warum sollte Gott seinen Willen denn nicht geschehen lassen? Wenn Gott etwas will, wartet Gott dann erst darauf, dass wir ihn darum bitten, bevor Gott seinen Willen wirklich werden lässt? Dies ergibt nur dann einen Sinn, wenn Gottes Wille auf unser eigenes Handeln abzielt. Wenn Gott *uns* um etwas bittet, dann kommt es darauf an, ob wir dem entsprechen oder nicht. Wenn Gott etwas von *uns* will, dann bedarf es unserer Zustimmung, unserer *Einwilligung*, damit sich Gottes Wille beziehungsweise Gottes Bitte auch verwirklichen kann.

Daher ist es wohl kein Zufall, dass der Bitte „Dein Wille geschehe“ die erste Bitte des „Vater unser“ vorausgeht: „Dein Reich komme“. Denn diese Bitte besagt, dass sich Gottes Herrschaft – so die eigentliche Wortbedeutung von „Reich“ – verwirklichen möge. Die Dinge auf Erden sollen so werden, wie es der gegenüber allen Menschen barmherzige Gott will und gebietet. Doch nur dadurch, dass Menschen den guten Willen Gottes tatsächlich umsetzen, kann davon die Rede sein, dass Gott nicht allein im Himmel, sondern auch auf Erden herrscht. Denn ein Regierender, dessen Gebote nicht befolgt werden, der herrscht auch nicht. Die beiden ersten Bitten des „Vater unser“ stehen also in einem engen Zusammenhang.<sup>2</sup> Und so geht es bei der Bitte „Dein Wille geschehe“ letztlich nicht darum, dass Gott etwas tut, sondern wir: darum, dass *wir* einwilligen in den Willen Gottes.

Und doch steckt in dieser Einwilligung auch das Element der Bitte. Wir bitten Gott darum, dass Gott uns dazu helfe, dass wir seinen Willen verwirklichen. Der große islamische Theologe und einflussreiche Sufi-Meister Ibn al-Arabi hat einmal gesagt, dass im Gebet nicht nur wir zu Gott beten, sondern auch Gott zu uns. Gott wünscht sich, Gott selber betet, dass wir uns ihm zuwenden. Gerade indem wir uns auf unsere ganz persönliche und individuelle Art an Gott wenden, mit unseren ganz eigenen Bitten zu Gott kommen, ist Gott selbst in uns am Werk. Gott, so Ibn al-Arabi, passt sich dabei unserer eigenen persönlichen Verfassung an, so wie das reine Wasser jedes Mal die Farbe jenes bunten Wasserglases annimmt, in das es gegossen wird. Darin, so Ibn al-Arabi, „sind wir bei Ihm, nach dem Maß unseres eigenen Zustandes“ und erkennen darin zugleich unser Zurückbleiben hinter dem, was vollkommene Anbetung wäre.<sup>3</sup>

Aus dieser Perspektive, so meine ich, macht Beten – auch das Bittgebet – Sinn. Im Bittgebet erkennen wir, mit Schleiermacher gesprochen, unsere schlechthinnige Abhängigkeit von Gott. Wir gestehen uns diese Abhängigkeit ein. Wir stehen zu ihr und werden dabei doch zugleich unserer eigenen Verantwortung gewahr, der Bitte Gottes an uns zu entsprechen. Wer Gott bittet, gesteht ein, dass er oder sie in seinen Möglichkeiten begrenzt ist – auch in der Möglichkeit, den Willen Gottes zu erkennen und umzusetzen. Wer darum bittet, dass Gottes Wille geschehe, der manifestiert dadurch zugleich aber auch den Impuls, dem Willen Gottes zu entsprechen trotz aller Unzulänglichkeit und Hilflosigkeit. So verstanden bedeutet das Bittgebets nicht, die Verantwortung und Arbeit Gott zu überlassen, sondern die Bereitschaft, sich selbst von Gott bei der Umsetzung von Gottes guter Herrschaft vereinnahmen zu lassen. Die Macht des Gebetes liegt also darin, dass sich bereits im Gebet

---

<sup>2</sup> Geza Vermes, *Jesus der Jude*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1993, 245.

<sup>3</sup> Muhyiddin Ibn Arabi, *Fusus al-Hikam. Die Weisheit der Propheten*. Nach der Übertragung von Titus Burckhardt, 160f.

selbst ein göttlicher Impuls vollzieht: ein Anfang, eine Verheißung, eine Zuversicht, Gottes Bittgebet an uns zu entsprechen, weil Gott selbst in uns die Hoffnung hierauf weckt.

Aus dieser Perspektive macht es schließlich auch Sinn, „allezeit (zu) beten und nicht nach(zu)lassen“ – wie es in unserem Predigttext heißt. Denn Beten ist ein kontinuierlicher Weg und nicht eine punktuelle Sache. Dem Impuls Gottes zu entsprechen, das ist ein Prozess. Im Gebet stellen wir unsere eigene Entwicklung in den Bezug zu Gott. Wir lassen uns ein auf seine Bitte an uns und hoffen, dass Gottes Impuls uns immer mehr gleichförmig macht mit Gottes Barmherzigkeit. Möge das nicht nachlassende Beten unsere Herzen aufschließen für die Kraft und den den Frieden Gottes, die höher sind als alle Vernunft.

Amen